

**“Gleich woar der Hoss net do,
oba ma hot se nimmer mehr so
verstonen unter sich ...”**

**Erfahrungen zur Zeit des
italienischen Faschismus
und der Option 1939 in
St. Vigil anhand narrativer
Interviews**

Petra Palfrader

1. Einleitende Bemerkungen

Im Jahr 1939 sollte das seit Ende des Ersten Weltkrieges akute Südtirol-Problem „endgültig bewältigt“ werden. Die beiden faschistischen Machthaber Hitler und Mussolini sahen die Lösung in der Option, die schlussendlich nichts anderes war als ein Kräftemessen der beiden Diktatoren auf dem Rücken der Bevölkerung. Leidtragende dieser aufoktroierten “Wahl” war die Bevölkerung Südtirols, die von einem Tag auf den anderen vor die lapidare Entscheidung gestellt wurde: entweder Umsiedlung ins nationalsozialistische Reich Hitlers oder Verbleib in Mussolinis Italien.

Nicht nur die Deutschsüdtiroler, sondern auch die Dolomitenladiner wurden vor diese Wahl gestellt. Für diese Minderheit hatte dieser Entscheidungsprozess aber noch weitreichendere bzw. tragischere Konsequenzen. Die Deutschoption und die damit verbundene Auswanderung mussten früher oder später zu einem Verfall ihrer Sprache, des Dolomitenladinischen, und schlussendlich zum Verlust der ladinischen Identität führen, die ja vor allem auf der Sprache basiert. Aber auch die Option für das faschistische Italien mit seiner restriktiven Sprachpolitik gegenüber dem Ladinischen hätte diesem langfristig geschadet.

Der Verlust der eigenen Identität und Muttersprache bedeutet die Auflösung der Volksgruppe und damit das Verschwinden aus der Zeitgeschichte!¹

¹ TREBO 1986, 6.

Welche Entscheidung die Ladiner auch getroffen hätten, es wäre die falsche gewesen, wenn man den Entscheidungsprozess allein auf das Wohl des Ladinischen reduziert hätte.

Ziel dieses Artikels, der auf meiner Diplomarbeit in Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien (Palfrader 2003) basiert, ist es nun, die Option samt ihren Auswirkungen auf die Südtiroler Bevölkerung im allgemeinen und auf die Dolomitenladiner St. Vigils im besonderen zu untersuchen.

Daraus leitet sich ein Bündel forschungsrelevanter Fragestellungen ab:

Wie ging die ladinische Bevölkerung von St. Vigil(Enneberg) mit dieser aufoktroierten Wahl um? Welche Faktoren spielten bei der Entscheidung der Einwohner eine Rolle? Wie hat sich die Optionsentscheidung auf den Einzelnen ausgewirkt? Hat die Option das Alltagsleben im Dorf St. Vigil verändert und wenn ja, wie?

Für dieses Forschungsfragen eignet sich am besten ein qualitatives Forschungsdesign. Mittels narrativer Interviews in der Ortschaft St. Vigil werden diese Themenfelder im Einzelnen untersucht. Die Erzählungen der Interviewpartner sind dabei immer aus der Sicht der Gegenwart zu verstehen und repräsentieren folglich niemals ein getreues Abbild der historischen Wirklichkeit.²

In Verbindung mit den ökonomischen, sozialen, religiösen und historischen Rahmenbedingungen um 1939 erbringen die mit den Zeitzeugen geführten Interviews ein abgerundetes Bild, welches auch Aufschluss über die a priori formulierten forschungsrelevanten Fragen geben kann. Das narrative Interview ersetzt demnach nicht die herkömmlichen Verfahren, sondern stellt eine Bereicherung im Hinblick auf die "Phänomenologie der Alltagswelt"³ dar.

1.1. Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Zeitzeugen erfolgte nach folgenden Kriterien:

- Wohnort (bezogen auf das Jahr 1939): St. Vigil/Enneberg;
- Volkszugehörigkeit: Ladiner;
- Eigenschaft, ein direkter Nachkomme von Deutschoptanten bzw. Italienschoptanten oder selbst Optant zu sein;

² Cf. GERBEL/SIEDER 1988, 194.

³ FISCHER 1978, 311.

- Geschlecht: um den genderspezifischen Unterschieden hinsichtlich der Handlungsspielräume gerecht zu werden, wollte ich auch das Geschlecht bei der Auswahl der Interviewpartner mitberücksichtigen.

Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf den Erzählungen der Nachkommen⁴ von Deutschoptanten⁵, die freilich zur Optionszeit noch nicht selbst wahlberechtigt waren. Alle Interviews wurden in deutscher Sprache in St. Vigil/Enneberg durchgeführt. Die Namen der einzelnen Interviewpartner wurden willkürlich abgeändert, um den Wunsch nach Anonymität erfüllen zu können.

Es fließen in den Artikel Erzählsequenzen der folgenden Interviewpartner ein:

Frau A., Jg. 1925 aus St. Vigil/Enneberg, (9.3.2000), Deutschoptantin.

Frau A. stammt aus einer in ärmlichen Verhältnissen lebenden, kinderreichen Familie, die sich von Saisonarbeit ernährte. Bereits zur Zeit der Option, noch im Alter von 14 Jahren, beaufsichtigte sie die Kleinkinder der Schwester ihrer Mutter, die zur damaligen Zeit eine Schutzhütte in Pacht hatte. Da in Folge der Option die Gäste allmählich ausblieben, entschied sich diese Familie im Jahr 1941 dafür, nach Österreich (Spitz an der Donau) auszuwandern. Meine Interviewpartnerin begleitete die Familie der Schwester ihrer Mutter, während ihre Eltern in St. Vigil blieben. Ihre drei Brüder wurden zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, wobei zwei von ihnen fielen. Sie selber kehrte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder nach St. Vigil zurück.

Herr C., Jg. 1918 aus St. Vigil/Enneberg, (12.06.2000), Deutschoptant.

Herr C. wanderte, weil er seinen erlernten Beruf als Tischler wegen Entlassung nicht mehr ausüben konnte, noch 1939 nach Innsbruck aus. Er verrichtete zunächst den Arbeitsdienst und darnach den Kriegsdienst für das Deutsche Reich. Im September 1945 kehrte er nach St. Vigil zurück.

Frau K., Jg. 1922 aus St. Vigil/Enneberg, (18.4.2000), Deutschoptantin.

Frau K. war zur Optionszeit bereits 18 Jahre alt. Sie selbst verbrachte die Optionszeit in einem Internat im deutschsprachigen Pustertal, weswegen sie die in St. Vigil während der Optionszeit vorgefallenen Ereignisse in ihrem Interview nur oberflächlich berühren konnte. In Erinnerung blieb ihr vor allem das Bild ihres Vaters, der als Sympathisant der Österreichisch-Ungarischen Monarchie unter al-

⁴ Für die Bearbeitung der Thematik ist anzumerken, dass das Phänomen "Option" sowie die daraus abgeleiteten forschungsrelevanten Fragen durch die Brille der *Second Generation* beleuchtet werden.

⁵ Leider stellte sich nur ein Nachkomme einer Italienischoptanten-Familie für ein Gespräch zur Verfügung.

len Umständen ein Bekenntnis für Österreich abgeben wollte, was aber zur Zeit des Faschismus die Lage seiner Familie nicht gerade erleichterte.

Frau M., Jg. 1933 aus St. Vigil/Enneberg, (18.4.2000), Italienischoptantin.
(Genauere Angaben können aufgrund des ausdrücklichen Wunsches der Interviewpartnerin nicht gegeben werden.)

Herr M., Jg. 1918 aus St. Vigil/Enneberg, (10.3.2000), Deutschoptant.
Herr M. versah zur Zeit der Option Dienst beim italienischen Militär. Aufgrund seiner Optionsentscheidung, die für Deutschland ausfiel, kämpfte er darnach auf Seiten Deutschlands in Frankreich, Nordeuropa und auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion.

Frau P., Jg. 1920 aus St. Vigil/Enneberg, (10.3.2000), Deutschoptantin.
Frau P. wuchs mit mehreren Geschwistern in St. Vigil auf. Zur Zeit der Option war der Vater bereits verstorben. Die alleinerziehende Mutter, die für drei minderjährige Kinder zu optieren hatte, ernährte unter Mithilfe ihrer bereits volljährigen Kinder die Familie. Dabei sicherten Einkünfte aus einer Landwirtschaft in Montal und aus der Gastwirtschaft im Ort das Überleben der Familie.

Herr P., Jg. 1922 aus Stern, (11.3.2000).
Herr P. verbrachte die Optionszeit zwar im Obergadertal, jedoch stellt das mit ihm geführte Interview aufgrund seiner intensiven Beschäftigung mit dieser Zeit die Befragung eines Experten und somit eine sinnvolle Ergänzung zu den anderen Interviews dar.

1.2. Forschungsdesign: Interviewführung, Transkription, Analyse

Mit Hilfe des narrativen Interviews, welches auf der "Wortergreifung" des Handlungsträgers basiert, und der anschließenden Interpretation des Gesagten erfahren wir, wie die Interviewten in ihrem Handeln und Deuten durch ihr Lebensumfeld geprägt wurden und wie sie dieses selbst prägten. Daraus lässt sich ein hypothetischer Schluss auf mögliche Rahmenbedingungen und Handlungsfelder der Akteure zu dieser Zeit und an diesem Ort ableiten.

Die Methode des narrativen Interviews zielt daher darauf ab, den Gesprächspartner zum Erzählen zu bringen. Der Erzähler bestimmt das Was, Wann, Wie und natürlich auch das Ob der Erzählung. Vonseiten des Forschers wird ein in mehrere Phasen gegliedertes Prozedere angewandt, bei dem die einzelnen Module situationsabhängig eingesetzt werden können.

In der ersten Phase wird der Forscher aktiv, in dem er den Interviewpartner durch das Formulieren einer offenen Eingangsfrage zum Erzählen einlädt. Dem Erzähler wird ein Erzählraum eröffnet, innerhalb dessen er sich frei bewegen kann. In der zweiten Phase greift der Interviewer die vom Erzähler in der Eingangserzählung angeschnittenen Themen wieder auf, um etwaige Unklarheiten auszuräumen bzw. um neue thematische Felder zu erschließen. Neben diesen zurückgreifenden Fragen gibt es noch einen weiteren Nach- bzw. Rückfrageteil, der verbleibenden Unklarheiten ausräumen soll. Im Anschluss daran werden die Interviews nach bestimmten Regeln⁶ transkribiert und analysiert.

Bei der Analyse der Interviewtexte entschied ich mich für das textreduzierende Verfahren und wählte einzelne Sequenzen aus dem Gesamtmaterial aus. Die Kategorien, nach welchen die Textsequenzen ausgewählt werden, werden nicht a priori vom Forscher definiert, sondern ergeben sich erst aus der Analyse der Textpassagen. Diese auf dem Text basierenden Kategorien haben Einfluss auf die Auswahl der jeweils nächsten Textpassagen sowie der folgenden Interviewpartner.⁷

Die Selektion kann nach “dem Prinzip der maximalen Differenz” erfolgen “oder nach dem Kriterium, einen weiteren Gesprächspartner, der einen bestimmten, im Hinblick auf die begonnene Theoriebildung interessant erscheinenden Gesichtspunkt noch klarer, differenzierter oder auch different artikulieren könnte,”⁸ zusätzlich aufzunehmen.

Bei der Interpretation der einzelnen Interviewpassagen orientierte ich mich an Reinhard SIEDERS eklektizistischem Modell der sequentiellen Textanalyse.⁹ Nach folgenden Fragestellungen werden die einzelnen Sequenzen der Textstellen interpretiert:

- “Was will uns der Interviewte der Sache nach sagen?” (Erschließung des manifesten Sinns);
- “Was sagt uns das Gesagte über den gesetzten Sinn hinaus?” (Erhebung des latenten Gehalts);
- Analyse der Sprache;
- “Verbirgt das Gesagte bestimmte Ideologien oder Ideen?”

⁶ Cf. ROSENTHAL 1995, 239.

⁷ Im Fachjargon nennt man dieses Vorgehen theoretisches *sampling*; am Ende dieses Vorgehens sollte daraus eine *grounded theory* (nach Anselm STRAUSS) gebildet werden.

⁸ SIEDER 1998, 157.

⁹ Cf. SIEDER 1998, 159.

2. Faschismus als Vorerfahrung für die Option

Meine InterviewpartnerInnen waren großteils zur Zeit der Option noch nicht selbst wahl- bzw. stimmberechtigt.¹⁰ Sie wuchsen unter dem Faschismus auf, d.h. sie durchliefen das italienische Schul- und Freizeitsystem, was nachhaltig ihre Einstellung und damit auch ihre Erinnerung an diese Zeit prägte.

Der Einfluss, den der Faschismus vor allem durch seine Freizeitorganisationen auf die Kinder und Jugendlichen St.Vigils ausgeübt hat, spiegelt sich in folgender Erzählung von Frau P. sehr deutlich wieder:

(...) da war ich 11 Jahre (...) da ((gab es)) die Piccole Italiane vom Faschismus aus. (...) Ich bin halt unter Mussolini ((in die)) Schule gegangen. (...) Die Balilla und die Piccole Italiane, die hätten müssen eine Uniform haben, eine weiße Bluse und einen schwarzen Faltenrock (...), und das hot meine Mama nicht gemocht. Überhaupt der Vater hat uns nicht wolln einschreiben lassen, unbedingt nicht. Da ist er fuchsteufelswild geworden. Nein, nein und nein. Und wir ((haben)) geweint, weil die Anderen haben dürfen und da haben sie dürfen Gymnastik machen und Ausflüge machen und wir nicht. Das war schlimm für uns. Dann ist 31 der Vater gestorben. Die Mutter hat Schwierigkeiten bekommen mit den Lizenzen und mit all dem. Da haben sie sie die ganze Zeit 'getickt' (= (bedroht, geärgert,...)). ((Befehlsartiger Tonfall)): Wenn sie den Namen ändern, wenn sie sich in den partito (= Partei) einschreiben, dann bekommen sie alles. Da hat sie nicht den Namen geändert, aber mich hat sie in die piccole italiane fasciste einschreiben lassen,. Nachher waren wir halt zufrieden. Da sind wir mitgegangen nach Zwischenwasser, da haben wir müssen so Gymnastikstücke aufführen. So das war halt etwas für uns. Halt etwas anderes als daheim, Schule, Kirche, daheim. (Frau P., Z. 54–82)

Meine Frage "Können Sie mir etwas über ihre Kindheit und Jugend erzählen?" animiert meine Interviewpartnerin nicht etwa, ihre familiäre Situation näher zu beschreiben, sondern erweckt gleich die Erinnerung an die faschistische Jugendorganisation. Diese Einrichtung stellt demnach eine Novität dar, etwas Anderes als "daheim, Schule, Kirche, daheim", wie Frau P. sagt. Dagegen zählen der Schulalltag und das familiäre Leben unter dem Faschismus zu den "routinierten" Situationen, die aufgrund ihrer Unauffälligkeit für den Erzähler weniger attraktiv sind. Veränderungen im alltäglichen Leben werden besser als alltäglich-gleichförmige Abläufe im Gedächtnis gespeichert und können daher im Rückblick eher erzählt werden.¹¹

Dieses Erzählverhalten findet man nicht nur in der zitierten Textpassage von Frau P., sondern auch in all jenen Interviews, wo zu Kindheits- und Jugenderinnerun-

¹⁰ Wahlfähigkeit war erst mit dem 21. Lebensjahr gegeben.

¹¹ Cf. ROSENTHAL 1995, 79.

gen Stellung bezogen wird. Nicht nur hinsichtlich dieses äußeren Erzählrahmens lassen sich Analogien zwischen dem Interview von Frau P. und meinen anderen Interviews herstellen; auch die einzelnen Erzählelemente der Schilderungen von deren Erfahrungen bei den Jungfaschisten ähneln einander stark.

Bei genauerer Betrachtung des Gesagten fällt auf, dass der Beitritt zu den Jungfaschisten an sich den größten Erzählraum einnimmt. Aus all den Interviewgesprächen mit Zeitzeugen geht hervor, dass die Kinder und Jugendlichen für das Angebot der Faschisten durchaus empfänglich waren. Als Anreizsystem für den Beitritt zu dieser Organisation wird in all den Interviews stets die Aktivitätenvielfalt beschrieben:

(...) Sie haben zum Beispiel im Winter, haben sie Schirennen veranstaltet. Wir sind fast gratis gehalten worden. Die Fahrt sowieso und dann die acht Tage war alles frei. (...) Dort zum Beispiel haben wir, die Gruppe St. Vigil, den dritten Platz erreicht. (Herr M., Z. 24–41)

Die gemeinsamen sportlichen Aktivitäten, zu denen die Kinder und Jugendlichen seitens der italienischen Faschisten angehalten wurden, sind jedoch nur ein Grund für den Beitrittswunsch meiner Interviewpartner. Das zweite Motiv für den Beitrittswunsch ist die Kleiderordnung, die noch gut im kollektiven Gedächtnis meiner Interviewpartner verankert ist.

(...) Ich habe halt immer zur Mutter gesagt: Warum kriegen wir nicht so ((lacht)) so eine weiße Bluse (...) (Frau A., Z. 1029–1030)

Frappant ist, dass anscheinend nur die “sichtbaren” Merkmale dieser jungfaschistischen Gruppierungen in den Interviews thematisiert werden, während der politisch-ideologische Hintergrund ausgeblendet bleibt. Frau A. erklärt dies folgendermaßen:

(...) Ein bisschen gezwungen war es, aber das haben wir nicht so verstanden (...) (Frau A., Z. 1028)

Sie führt diese Nichtwahrnehmung der negativen Seiten des Faschismus auf ihr kindliches Alter zurück. Die Teilnahme der jungen Südtiroler bei den Jungfaschisten lässt sich jedoch nicht nur durch die leichte Begeisterungsfähigkeit und “kindliche” Verführbarkeit beschreiben, sondern stellt darüber hinaus eine Art “Modernisierung” und partielle Emanzipation von den bislang allein dominierenden Autoritäten Kirche und Familie dar.¹²

So das war halt etwas für uns. Halt etwas anderes als daheim, Schule, Kirche, daheim. (Frau P., Z. 82)

¹² Cf. VERDORFER 1990, 208.

2.1. Generation gap

Während Kinder und Jugendliche wie beispielsweise Frau P. und Frau A. für das Angebot der Faschisten durchaus empfänglich waren, blieb die Elterngeneration aufgrund ihrer österreichisch-tirolerischen Gesinnung antifaschistisch eingestellt. Diese Einstellungsunterschiede entluden sich meistens in innerfamiliären Konflikten:

(...) Das hot meine Mama nicht gemocht. Überhaupt der Vater hat uns nicht wolln einschreiben lassen, unbedingt nicht. Da ist er fuchsteufelswild geworden. Nein, nein und nein. Und wir ((haben)) geweint, weil die Anderen haben dürfen und da haben sie dürfen Gymnastik machen und Ausflüge machen und wir nicht. Das war schlimm für uns. (Frau P., Z. 63–71)

Der Wunsch von Frau P., den “piccole italiane” beizutreten, stieß bei ihren Eltern auf totale Ablehnung. Die massiv abweisende Einstellung des Vaters erkennt man durch die repetitive Negierung “nein, nein und nein”, sowie an der Qualifizierung des Verhaltens des Vaters durch meine Interviewpartnerin nicht nur als “wild”, sondern als “fuchsteufelswild”, also in der Form einer eindeutigen Steigerung bzw. Verstärkung. Darüber hinaus hatte ich den Eindruck, dass Frau P. bei der Erwähnung der dreifachen Verneinung die heftige Stimme ihres Vaters deutlich imitierte. Somit hat das Antwortverhalten ihres Vaters bei Frau P. in ihrem Gedächtnis tiefe Spuren hinterlassen.

Erst nach dem Tod des Vaters im Jahr 1931, als die Mutter von Frau P. die Rolle des Familienoberhauptes übernehmen musste, wurde dem faschistischen Druck bedingt nachgegeben. Wegen des Bedarfs an Lizenzen war ihre Mutter auf das Wohlwollen der faschistischen Beamten in Bozen angewiesen, wodurch sie für die Faschisten “angreifbar” wurde. Jedoch kam für sie eine Namensänderung oder gar eine Parteimitgliedschaft nicht einmal in dieser Notsituation in Frage. Hingegen stimmte die Mutter dem Beitritt zur faschistischen Jugendorganisation zu. Es scheint, als ob von allen faschistischen Verlockungen dieser Beitritt für die Mutter bei ihrem zwangsbedingten Arrangement mit dem Regime noch am ehesten vertretbar war.

Diese Situation tritt auch in anderen Interviews auf. Frau K. beispielsweise schildert die Reaktion ihrer Mutter bezüglich des Beitritts ihrer Töchter zu den Faschisten in ähnlicher Weise:

Die Mama hat gesagt, wir müssen das machen. Denn sonst, wenn (wir) die Töchter auch nicht zum Faschismus einschreiben lassen, dann haben wir überhaupt keine Ruh. (Frau K, Z. 133–136)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Einstellung zum Faschismus die Generationen spaltet. Die Kinder und Jugendlichen sind anders als die Elterngeneration für das Angebot des neuen Regimes durchaus empfänglich, wie aus den Interviews ersichtlich wird.

Die Elterngeneration hielt jedoch dem faschistischen Druck trotz faschistischer Drohungen im Großen und Ganzen stand. Die wenigen Kompromisse, die mit dem Regime eingegangen wurden, wie beispielsweise der Beitritt der Kinder zu den faschistischen Jugendorganisationen, gingen meist auf die Initiative der Mütter zurück. Die Mütter nehmen dabei gewissermaßen eine Vermittlerrolle zwischen den privaten Bedürfnissen und dem faschistischen Regime ein, während in den Erzählungen die Väter als unnachgiebige, antifaschistische Patriarchen präsentiert werden.

Trotz einiger Erfolge, die die faschistischen Machthaber in Südtirol verzeichnen konnten, gelang es ihnen offenbar nicht, in die Privatsphäre der Südtiroler einzudringen, was natürlich den Erfolg ihrer Entnationalisierungspolitik beeinträchtigte.

3. Erfahrungen zur Zeit der Option 1939

Der Faschismus beeinflusste kaum das Alltagsleben im Dorf. Während das politische Leben fest in der Hand der faschistischen Machthaber lag, berührten die faschistischen Eskapaden die Privatsphäre der St. Vigiler im Großen und Ganzen nur peripher. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass St. Vigil von den Faschisten als Zentrum der Gemeinde Enneberg auserkoren war. In der zweiten Hälfte des Jahres 1939 änderte sich diese Situation in St. Vigil allerdings schlagartig, weil die Option einschneidend in den Alltag aller seiner Bewohner eingriff.

Die damals 14jährige Frau A. verbrachte den Sommer des Jahres 1939 gemeinsam mit ihrer Mutter auf einer Schutzhütte. Den einzigen Kontakt zum Dorfgeschehen bildeten die regelmäßigen Besuche ihres Vaters, der in seiner Tätigkeit als Träger nicht nur die Schutzhütte mit Nahrungsmitteln, sondern auch deren Bewohner mit Informationen versorgte. Im August 1939 besuchte sie ihr Vater abermals auf der Alm, aber im Gegensatz zu den sonstigen arbeitsbedingten Treffen unterschied sich diese Begegnung hinsichtlich des Gesprächsgehaltes ganz erheblich:

Er sagt: "Ich habe etwas gehört, ich habe etwas Neues, net. (...) man hat gehört, es kommt eine Wahl. Da muss man wählen deutsch oder italienisch. Das habe ich halt so zufällig gehört, net, wie er so erzählt hat (...) Die Mutter konnte es gar nicht glauben, ((mit angespannter Stimme)) und dann ist er am nächsten Tag wieder ins Dorf gegangen und muss mehr und mehr – mehr ausfragen, wie es wirklich ist. ((bestimmende Stimme)) Ja es war so, wie er am nächsten Tag gekommen ist." (Frau A., Z. 23–33)

Die Reaktion der Mutter von Frau A. auf die Überbringung der Nachricht von der bevorstehenden Option weist darauf hin, dass niemand mit einer derartigen Neuigkeit gerechnet hatte. Erst nachdem sich der Vater durch eine Rückfrage im Dorf nochmals von der Stichhaltigkeit dieser Information vergewissert hatte, schenkte

die Mutter der anfänglich für ein Gerücht gehaltenen Auskunft über die bevorstehende Option Glauben. Die These, dass die “Bereinigung der Südtirolfrage” rein auf politischem Niveau diskutiert worden sei, findet darin ihre Bestätigung.

Resümierend kann man sagen, dass die Verkündigung der Nachricht von der Option die Familie sichtlich bewegt hat. Die Brisanz, die dieser Nachricht innewohnte, spiegelt sich auch in der Stimme meiner Erzählerin wider. Nicht nur, dass in dieser ein Hauch von Dramatik zu erkennen ist, sondern auch die Verwendung der direkten Rede belegt diese Tatsache.

Und da sind wir Anfang September hinunter gekommen und da war schon nur mehr dieses Gerede. Alle haben nur geredet mehr von der ((Option)). (Frau A., Z. 42–44)

Bei ihrer Ankunft im Dorf stellte Frau A. fest, dass es in St. Vigil kein anderes Thema mehr gab als jenes der Option. Die dörfliche Kommunikation drehte sich ausschließlich um diese Entscheidung, was einerseits auf die unzureichende Information und zweitens auf die daraus resultierende Unsicherheit und Ratlosigkeit bei der Mehrheit der Dorfbevölkerung hindeutet.

Zuerst hat niemand gewusst, was ((man)) optieren ((soll)). (Frau P., Z. 272)

Verschärft wurde diese Situation durch die massive Propaganda, die im Dorf eine gewisse Eigendynamik entwickelte. Das Wirtshaus wird laut Frau P. zum Nährboden für Gerüchte:

Nachher im Gasthaus, wie ((es)) so ist, mit den Gastleuten, wie sie reden, ein jeder weiß etwas, ein jeder weiß etwas anderes. Das nächste Mal wird ((es wieder)) anderes erzählt und jeder sagt es dem anderen, der tut noch etwas dazu, ((so)) geht die Geschichte weiter und zum Schluß ist ein großer Haufen entstanden, wo nichts darunter richtig war. (Frau P., Z. 272–275)

Frau P. beschreibt sehr gut, wie Tratsch funktioniert: es handelt sich um einen gegenseitigen Informationsaustausch samt jeweils individueller Auslegung, wobei schlussendlich nicht mehr zwischen “Realität” und “Gerücht” unterschieden werden kann. Daraus resultiert einerseits, wie die Propaganda als reale Perspektive erlebt und folglich als Argument für den Entscheidungsprozess herangezogen wurde. So wurde das Gerücht, dass die Option für Italien automatisch eine Auswanderung nach Sizilien nach sich ziehen würde (“Sizilianische Legende”) in vielen Interviews als Motiv für die Stimmabgabe für das deutsche Reich genannt. Andererseits wird die Unsicherheit durch dieses “Zerreden” noch mehr verstärkt. So weiß Herr C. von einem Mann aus Welschellen zu berichten, der am letzten Tag der Optionsfrist seine ursprünglich prodeutsche Entscheidung revidiert hat:

(...) so sind am Neujahrstag ((am)) Vormittag 4 oder 5 ((Leute)) gekommen ((um die Wahl)) zurückzuziehen. Umd beim ((nach)) Hause gehen – hinter Zwischenwasser, da ist eine Brücke dort ist einer in ((den)) Bach gesprungen, gell. Der hat nicht mehr gewußt, was er soll tun, net. (...) Da war im Gadertal das Wasser ziemlich zugefroren, net. Er ist nicht ganz hineinkommen, aber da sind schon die Anderen hinuntergesprungen und haben ihn noch erwischt. (Herr C., Z. 39–46)

Diese Erzählung soll die Schwierigkeit des Entscheidungsprozesses dokumentieren. Die Schuld für diesen misslungenen Selbstmordversuch wird eindeutig den faschistischen Machthabern zugeschrieben, während die Südtiroler die Opfer sind. Diese Schwarzweißmalerei finden wir in unzähligen Textstellen wieder; sie steht in direktem Zusammenhang mit dem Aufarbeitungsprozess nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch gibt es auch Zwischenformen. So existiert neben dem Opfer- und Täter-Typus auch noch ein Opfer/Täter-Typus. Das heißt nicht, dass die Optionsentscheidung – gerade aufgrund unzähliger Gerüchte und der Tragweite der Auswirkungen – leicht war. Man darf aber nicht vergessen, dass diese Gerüchte zum Teil von den Südtirolern selbst weitergetragen oder geschürt wurden.¹³

Zusammenfassend kann man sagen, dass diese Entscheidungsphase durch große Unsicherheit geprägt war. Gerüchte verstärkten dieses Gefühl und machten den Entscheidungsprozess zu einem sehr schwierigen Unterfangen.

3.1. Optionsmotive

Die Phase der Unsicherheit, die die Voroptionszeit prägte, dauerte für die Mehrzahl der Südtiroler bis zum 31.12.1939. Die Südtiroler hatten sich schlussendlich zu entscheiden, ob sie die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen oder die italienische behalten wollten. Die Motive für die Wahlentscheidung sind ein direkter Abklatsch der inhaltlichen Debatte in der Voroptionszeit. Das heißt, daß sich in den individuellen Optionsentscheidungen die vorherrschenden Ansichten des Dorfes, die politische Propaganda und diverse Gerüchte widerspiegeln. Dies erklärt auch, warum in all meinen Interviews stets die gleichen Beweggründe angeführt werden, die nur hinsichtlich ihrer jeweiligen Gewichtung divergieren. Optionsentscheidend sind beispielsweise die Heimatverbundenheit, die Erfahrungen aus der Zeit des italienischen Faschismus, ökonomische Gründe, etc. So nennt beispielsweise Herr C. die Aussicht auf Arbeit als Grund für seine Deutschoption:

¹³ In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass der VKS (der “Völkische Kampfring Südtirol”) durch die “Ortsvertreter” massiv Propaganda zugunsten von Hitler-Deutschland gemacht und dadurch auch den Entscheidungsprozess der Südtiroler Bevölkerung beeinflusst hat.

Am Allerheiligentag im 39er Jahr, da waren wir schon zu Hause. Er ((sein Chef in der Tischlerei)) hat uns entlassen. Es war keine Arbeit. Zum Glück habe ich den ganzen Winter im Wald gearbeitet. Und dann habe ich gleich angesucht ((zum)) auswandern. (Herr C., Z. 47–53)

In weiterer Folge sollen noch weitere Motive – vor allem für die Deutschoption – näher beleuchtet werden.

3.1.1. Die Option – eine Frage des Gegensatzes zwischen Gesinnung und ökonomischem Interesse

Für Deutschoptanten ist beispielsweise das folgende Argument typisch:

(...) ja natürlich, ja wir wählen deutsch (...), ((Die Entscheidung)) ist nicht ein mal so schwer ((gefallen)). Die ((= ihre Eltern)) waren so (...) deutsch, eigentlich österreichisch gesinnt. (Frau A., Z. 34–36)

Laut Frau A. liegt der Grund für dieses klare prodeutsche Bekenntnis in der elterlichen Gesinnung. Die Eltern fühlten sich mit dem deutschsprachigen Raum aufgrund der Geschichte, der Bräuche und der Mentalität tief verbunden, woraus sich schlussendlich ihre Identität und damit auch ihr Wahlverhalten ableiten lässt. Die Optionsentscheidung hatte demnach viel mit Gefühlen, Einstellungen und also auch mit Identität zu tun.

Interessant ist darüber hinaus, dass – wie aus all meinen Interviews mit Deutschoptanten hervorgeht – die Option anscheinend genutzt wurde, um sich öffentlich zur Situation vor 1918 zu bekennen. Man sehnte sich nach einer Erneuerung der Verbindung zwischen Österreich und Südtirol, wie dies auch Frau K. in der folgenden Textstelle deutlich anspricht:

(...) viele haben gemeint, ja jetzt wenn wir deutsch wählen, da = da werden wir wieder wie damals. (Frau K., Z. 67–69)

Jedoch wird in den Interviews die Frage der Gesinnung niemals als Grund für eine Option für Italien genannt. Daraus kann man schließen, dass andere Motive bei der Herausbildung der bei dieser Option entscheidenden Motive maßgeblich waren. Oftmals werden den Italienischoptanten von der Deutschoptanten rein ökonomische Gründe “unterstellt”, wie Frau A. zu berichten weiß:

Nur wegen des Profits, nicht menschlich, (...) mehr wegen dem Geschäft, dass es ihm besser geht, net ((hat er italienisch optiert)). (Frau A., Z. 59–60)

Hinsichtlich ihrer Gesinnung waren jedoch auch die Italienischoptanten pro-österreichisch eingestellt, ganz so wie der Vater von Frau A. Daraus kann man schließen, dass sich die Dableiber diesbezüglich von den Gehern nicht unterschieden und aus ihrer gesinnungsmäßigen Einstellung gegenüber dem alten Österreich nicht das zentrale Kriterium für ihre Optionsentscheidung machten.

Die Erzählerin versucht in dieser Textstelle, einerseits die Haltung des Herrn T. zu verstehen, andererseits prangert sie dennoch seine Beweggründe für die Wahlentscheidung an. In ihrer Werteskala scheint eine Wahlentscheidung aufgrund einstellungsspezifischer Motive “ehrbarer” – im Sinne von “untadeliger” bzw. “einwandfreier” – als aufgrund ökonomischer Motive zu sein. Diese Bewertung ist aus der Sicht der Erzählerin insofern verständlich, als ihre Familie die Gesinnungsfrage als Hauptkriterium für ihre Deutschoption angibt. Man darf allerdings in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass auch bei Deutschoptanten wirtschaftliche Gründe eine Rolle spielten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass neben der Schilderung der eigenen Optionsgründe – deren Zweck ja die Rechtfertigung der eigenen Entscheidung ist – der jeweils anderen Optantengruppe entweder unlautere Motive unterstellt oder deren Argumente negativ ausgelegt werden. Dies zeigt sich vor allem bei den Deutschoptanten aus St. Vigil. So werden latente Konflikte zwischen “Gehern” und “Dableibern” durch die Formulierung der Motive für die jeweilige Option aufgedeckt.

3.1.2. Option als Reaktion auf den italienischen Faschismus

Im Gegensatz zu den Italienischoptanten erklärt die Mehrzahl der von mir interviewten Deutschoptanten ihr Wahlverhalten auch als Reaktion auf die negativen Erfahrungen zur Zeit des italienischen Faschismus. Dabei ist anzumerken, dass aufgrund der Altersstruktur meiner Interviewpartner neben der Schule lediglich die faschistischen Jugendorganisationen einen unmittelbaren Berührungspunkt mit dem Faschismus darstellen. Diese Erfahrungen waren – wie bereits erwähnt – primär positiver Natur. Die negativen Seiten des italienischen Faschismus können daher nur in Form von tradierten (d.h. übermittelten) Geschichten zum Zweck der nachträglichen Rechtfertigung für die Optionsentscheidung ihrer Eltern und schlussendlich für die eigene zum Großteil prodeutsche Euphorie thematisiert werden. Diese Erfahrungsberichte aus zweiter Hand sind aber hinsichtlich ihres Inhaltes nur mit Vorsicht zu genießen, da oftmaliges Wiedergeben den Inhalt verändert. Hinzu kommt noch, dass diese Geschichten hinsichtlich ihrer Platzierung

und Verwendung in der Gesamterzählung und auch hinsichtlich des Bedeutungsgehaltes stets dem Interesse des Erzählers folgen. Frau A. beispielsweise weiß folgende Geschichte zu erzählen:

Ein Onkel (...) der hat auch die Italiener nicht gemocht (...) er hat sie nicht gehasst, weil er zu christlich war. Aber gelitten hat er, so gelitten. Er war Briefträger. Sie ((=Faschisten)) wollten, dass er ((...)) zu Versammlungen geht (...). Er ist nicht gegangen. (...) Er will nicht so sein, wie sie möchten, und deshalb hat er müssen draufzahlen und das hat ihm halt weh getan. Vergessen hat er es schon. Die Faschisten haben immer so etwas gemacht, was wieder nachher Hass ((erzeugt hat)). Der Hass aber ((ist)) geblieben (...) (Frau A, Z. 1043–1053)

Der Onkel von Frau A. wurde in den Jahren 1932–33 aus dem Staatsdienst entlassen, da ab dieser Zeit die Parteimitgliedschaft Voraussetzung für die Bekleidung eines Staatspostens war.

Was will uns die Erzählerin mit dieser Geschichte klar machen? Betrachten wir nun im Detail den handelnden Personenkreis. Auf der einen Seite steht der Onkel von Frau A., der von der Erzählerin grundsätzlich als “guter”, anständiger, pflichtbewusster und arbeitsamer Mensch skizziert wird. Gerade der ständige Bezug auf seine tief religiöse Haltung, die Ausdruck findet im “nicht des Hasses fähig sein”, erhebt ihn geradezu zu einer idealisierten, fiktiven Opferfigur. Ihm gegenüber stehen die Täter, die Italiener, die Frau A. mit den Faschisten gleichsetzt. Durch diese kollektive Vereinnahmung erscheinen die Italiener im Vergleich zum Onkel als eine “Übermacht”, als nicht greifbare Gegner, was zwangsläufig die Opferrolle des Onkels verstärkt.

Dieses stereotype Muster finden wir auch in den anderen über die Deutschoptanten tradierten Geschichten, zum Beispiel bei Frau K. Ihr Vater war als Inhaber einer Bäckerei sowohl in Hinsicht auf die Lizenzvergabe als auch bei der Ausübung seines Berufes auf das Wohlwollen der faschistischen Machthaber angewiesen:

Sie haben ihn ((= ihren Vater)) ziemlich wie soll ich denn sagen ((geärgert)) wenn er eine Lizenz gebraucht hat. Da hat es immer geheißen: Ach ((der Deutschwähler)) geht sowieso weg. Geben wir ((ihm)) keine Lizenzen oder dann haben sie wieder das Brot kontrolliert, ob es wohl gut durchgebacken war und ob er zu früh aufgestanden ((ist)). Da war eine Zeit, da durften sie in der Bäckerei nicht vor drei Uhr anfangen, aber um sechs Uhrs sind schon Waldarbeiter gekommen, um Brot zu holen und so. Also gut, da hatte er auch einen Gesellen, und das war vor der Wahl. Dann sind sie halt aufgestanden zehn Minuten vor drei. Und sind auf der Bank gesessen und haben gewartet, dass drei Uhr schlägt. Und da hat schon jemand geklopft draußen. Wer war denn ((da))? Der Brigadier und die Carabinieri waren da und haben gesagt: “Sie haben vor drei Uhr angefangen.” “Nein” hat er((= ihr Vater)) gesagt. “Ich habe hier gewartet bis drei Uhr.” Und da hat er ((= Brigadier oder Carabinieri)) aber trotzdem ihn angezeigt.

Es ist unbestreitbar, dass die Entnationalisierungspolitik der italienischen Faschisten in Südtirol der heimischen Bevölkerung viel Leid zugefügt hat. Dieses Opfer-Täter-Konstrukt dient neben der Darstellung der Unterdrückungsmaßnahmen seitens der Faschisten dazu, die Deutschoption der Eltern zu rechtfertigen. Durch die Beschreibung der faschistischen Tyrannei erscheint die prodeutsche Wahl als verständlicher Akt. Jeder andere Erklärungsansatz, wie beispielsweise eine mögliche Affinität zu Hitler und seinem Regime, wird dadurch a priori ausgeklammert. Mit der Verbindung zwischen Deutschoption und Nationalsozialismus wird seitens der prodeutschen Interviewpartner in der Erzählung unterschiedlich umgegangen. Neben dem völligen Ausklammern jeglicher Zusammenhänge gibt es auch die aktive Rechtfertigungsstrategie: "Er ((ihr Vater)) hat so für Hitler – hat er nichts übrig." (Frau K., Z. 56). Frau K. möchte mit dieser Aussage vermeiden, daß ihr Vater vom Interviewer in ein falsches Licht gerückt wird. Frau A. wählt hingegen eine andere Taktik:

Es war so wenig Kommunikation, dass man einfach alles geglaubt hat (...) man hat nur Gutes gehört – von den Deutschen damals – nur Gutes. (Frau A., Z. 106–108)

Der Erzählerin zufolge gab es wenig Information über die realen Zustände im Deutschen Reich. Offen bleibt, inwiefern diese Aussage nicht auch dem Rechtfertigungsgedanken für ihre Deutschoption entspringt. Daher ist es schwer möglich festzustellen, ob und inwiefern im Jahr 1939 die Auswirkungen und Folgen des Nationalsozialismus in St. Vigil wirklich bekannt waren. Das Motiv für das Nichtansprechen beziehungsweise Leugnen von Kenntnissen über die Vorgänge in nationalsozialistischen Ländern kann nur in Verbindung mit dem Aufarbeitungsprozess der Option in Südtirol nach 1945 erschlossen werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde den ehemaligen Deutschoptanten, die sich selbst als Opfer sahen, vorgeworfen, dass sie sich mit ihrer Optionsentscheidung öffentlich zum Nationalsozialismus bekannt hätten. Ob oder in welchem Ausmaß diese nach 1945 erfolgten Angriffe den Erzählfluss meiner Interviewpartner über die Optionsmotive beeinflusst haben, ist letztlich jedoch nicht feststellbar.

3.2. Das Optionsergebnis in der Gemeinde Enneberg

Das Ergebnis der Option variiert von Gemeinde zu Gemeinde, sogar von Ortschaft zu Ortschaft. In der Gemeinde Enneberg beispielsweise optierten 61,5%¹⁴ für den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft, was in keinerlei Verhältnis zum Abstimmungsergebnis des restlichen Gadertales (nur rund 30% Deutschoptanten) steht.

¹⁴ Cf. LANDESSTELLE VON TIROL s.a. [1957], 5.

Ein Erklärungsansatz für dieses heterogene Resultat ist zweifelsohne ökonomischer beziehungsweise sozialer Natur. Bei genauerer Betrachtung des Tales fällt auf, dass das Wirtschaftsgebiet sehr divergent ist. Im Vergleich zu anderen Katastralgemeinden im Gadertal gibt es in der Gemeinde Enneberg, vor allem in St. Vigil, mehrheitlich bäuerliche Kleinbetriebe.¹⁵ Die Mehrzahl der St. Vigiler Einwohner war neben den Erträgen aus der Land- und Viehwirtschaft auf zusätzliche Lohnarbeit angewiesen.

Da St. Vigil selbst zur faschistischen Zeit kaum über einen intakten Arbeitsmarkt verfügte, war die arbeitsbedingte Migration in benachbarte Täler die natürliche Folge. Die stetige, zum Teil saisonbedingte Arbeitsmigration brachte aber ständig neue Impulse in die dörfliche Gesellschaft. Auch der in der Ortschaft langsam aufkeimende Tourismus trug dazu bei, keine rein dörflich-landwirtschaftliche Enklave entstehen zu lassen.

Die zum Überleben notwendige Arbeitsmigration vorwiegend in deutschsprachige Täler sowie der Einfluss des deutschen Tourismus¹⁶ intensivierten den Kontakt der Bevölkerung mit dem Deutschtum. Das prodeutsche Optionsergebnis erscheint somit als dessen natürliche Konsequenz. Hinzu kommt, dass mit der Option die Chancen auf zusätzliche Verdienstmöglichkeiten sowohl im Fremdenverkehr als auch in anderen Branchen zur Gänze versiegten. Die materielle Existenz der Mehrzahl der St. Vigiler Bevölkerung war aufgrund dieses massiven Rückgangs an Arbeitsmöglichkeiten ernstlich bedroht. Die Auswanderung ins Deutsche Reich – in Verbindung mit der Aussicht auf verbesserte Wohn- und Arbeitsbedingungen – erschien daher vielen als sehr attraktiv.

Ein anderer Erklärungsansatz kann auf das Fehlen von opinion leaders, die die Bevölkerung zum „Dableiben“ motiviert hätten, zurückzuführen sein. Die Kirche, die auch ein Maßstab hätte sein können, hatte im Zuge dieses Entscheidungsprozesses in St. Vigil kaum Bedeutung.

Der ladinische Priester Thomas Rubatscher wurde sogar von einigen St. Vigiler Deutschoptanten beschuldigt, in Ausübung seines Amtes Propaganda fürs Dableiben gemacht zu haben. In Folge wurde er aufgrund dieses Verdachtes vor die Kirchenbehörde zitiert und anschließend aus der Gemeinde verwiesen.¹⁷

¹⁵ Cf. ROTHER-HOHENSTEIN 1973, 176.

¹⁶ Cf. STEURER 1979, 5ff.

¹⁷ Cf. *Pfarrchronik* s.a.

4. Das Dorfgefüge nach der Option

Die Optionsentscheidung musste vom Großteil der Südtiroler Bevölkerung bis spätestens 31.12.1939 getroffen werden. Die Bekanntgabe des Optionsergebnisses setzte den wilden Spekulationen, die seit Sommer 1939 den Alltag in St. Vigil prägten, ein Ende. Bereits gegen Ende der Optionsfrist wurde das gemeinschaftliche Besprechen allfälliger Optionsentscheidungen immer seltener und es zeigten sich in St. Vigil Tendenzen, die auf eine Polarisierung analog zu den bereits getroffenen Stimmenscheidungen hinausliefen :

(...) nachher hat man gehört wieder, der hat nicht deutsch gewählt. Nachher ist ((er)) nimmer in die Krone eingekehrt. Er ist nach der Messe zum Herrn T. – dort haben sie sich versammelt, sind alle nimmer ins Gasthaus zu uns gekommen. (Frau P., Z. 288–291)

Frau P. zufolge kommt es mit dem eindeutigen Bekenntnis zum Gehen oder Bleiben auch zu einer Ausdifferenzierung der räumlichen Lebenssphären. Das heißt, daß sich die Deutschoptanten an einem anderen Ort als die Italienischoptanten trafen. Diese örtliche Trennung zwischen Deutsch- und Italienischoptanten ist Ausdruck der Entsolidarisierung der St. Vigiler Bevölkerung. Der Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft, die vorher großteils geschlossen den italienischen Faschisten gegenüberstand, brach mit der Option entzwei. Frau A. beschreibt die Nachoptionszeit folgendermaßen:

(...) da ist einfach eine – wie soll man denn sagen – ein Hass kann man nicht sagen – gleich woar der Hoss net do, oba ma hot se nimmer mehr so verstonen unter sich (...) (Frau A., Z. 47–50)

Die Erzählerin beschreibt zunächst die Stimmung im Dorf mit dem Wort “hasen”, welches sie im gleichen Atemzug in abgeschwächter Form durch ein “sich nicht mehr verstehen” ersetzt. Trotz eines feststellbaren Bruches in der dörflichen Struktur gibt es aber nach der Aussage von Frau A. im St. Vigil der Nachoptionszeit keine gravierenden Konflikte. Vereinzelt findet man bei den Deutschoptanten Schilderungen, die die Spannungen zwischen Italienisch- und Deutschwählern aber nur peripher ansprechen. Frau K. beispielsweise berichtet von einem Vorfall zwischen ihrem Vater und dem italienisch optierenden Nachbarn. Der Anlass für die kleine Auseinandersetzung war die Tatsache, dass ihr Vater nach der Option seine Balkontüren nochmals verkleiden ließ, woraufhin ihm sein Nachbar folgendes antwortete:

Jo Hans, du weißt, dass du auswandern musst. Was willst du da noch machen! (Frau K., Z. 296–297)

Während die Deutschoptanten die Zeit nach der Option im Großen und Ganzen als konfliktfrei bezeichnen,¹⁸ fühlten sich die Italienischoptanten in St. Vigil in vielfacher Weise diskriminiert. Herr P. (Z. 62–66), dessen Frau einer Familie angehört, die italienisch optiert hatte, berichtet von der Schwester seiner Frau, die 1940 Kellnerin im Hotel Post war. Aufgrund ihres Wahlbekenntnisses bestellte keiner mehr bei ihr Getränke. “Von dieser Walschen, von dieser Italienerin wollen wir nichts zu trinken haben!” soll ein Deutschoptant gesagt haben.

Noch eine andere Begebenheit weiß Herr P. zu berichten. Es handelt sich in dem Fall um seine Schwiegermutter, die in einem Geschäft in St. Vigil Öl kaufen wollte, worauf die Ladenbesitzerin, die zu den Deutschoptanten gehörte, ihr folgende Antwort gab: “Hier gibt es für euch Italiener kein Öl. Für euch ist das Öl in Sizilien.”

Die Deutschoptanten standen im Dorf einer Minderheit von Italienischoptanten gegenüber und ließen sie das Gefühl, eine solche zu sein, in der Folge auch deutlich spüren.

(...) in anderen Ortschaften war das nicht (...). In St. Vigil, die ((= Italienischoptanten)) waren wie in einem Getto, nicht. (Herr P., Z. 119–120)

Herr P. vergleicht die Lebensumstände der Italienischoptanten, die er aus Erzählungen von seiner Frau kennt, mit jenen in einem Getto. Der Lebensraum der Dableiber war sehr begrenzt. Demnach spürten sie den Druck seitens der Geher massiv. Frau M. gehörte ebenfalls zu den wenigen Dableiber-Familien, sie kann sich vor allem an folgende Begebenheit erinnern:

Ah das war auch noch interessant (...) die Gruppe der Dableiber war klein und da haben diese italienischen Frauen, die da waren, die haben sich so zusammengetan und wenn irgendwo ein Kind geboren worden ist, da haben sie das gefeiert, net, und bei uns war das auch der Fall, net. Zwei von den Brüdern sind in der Zeit geboren und da sind sie mit einer blauen Masche gekommen und haben die an die Tür geheftet, net. Das war schon ein italienischer Brauch, net, denn hat es bei uns nicht gegeben, net (...) das hat uns gefreut natürlich, und den Eltern vielleicht weniger begeistert. Die blaue Masche, die sie da einige Tage lang an der Tür lassen mussten. Das war auch wieder ein Zeichen für die Anderen, Schau die Italiener, ha. ((da gab es)) wieder irgendetwas zum Schmunzeln oder zum Kritisieren, nicht recht boshaft, das muss ich schon sagen. (Frau M., Z. 249–264)

Die Erzählerin beschreibt in dieser Textstelle das Zusammentreffen der Italienischoptanten mit den Italienern anlässlich der Geburt eines Kindes. Als Zei-

¹⁸ Eine andere Leseart für ein “Nicht-Thematisieren” von Konflikten seitens der Deutschoptanten nach der Option im Dorf kann sein, dass es sich um einen Verdrängungsmechanismus handelt. Cf. VERDORFER 1990, 184.

chen eines freudigen Ereignisses wird, so will es ein italienischer Brauch, eine blaue Schleife an der Haustür angebracht. Während Frau M. sich darüber gefreut hat, waren die Eltern aufgrund der zu befürchtenden negativen Reaktion der Deutschoptanten weniger begeistert. Rückblickend resümiert meine Interviewpartnern, dass dies eher etwas “zum Schmunzeln oder zum Kritisieren” war, “net recht boshaft, das muss ich schon sagen.”

Diese Textstelle gibt zunächst Aufschluss über die unterschiedliche Identitätszuschreibung der Dableiber: aus der Sicht der Deutschoptanten steht hier die Fremdwahrnehmung gegen die Eigenwahrnehmung. Die Dableiber sehen sich selbst nicht als “Italiener”, wie beispielsweise aus dem Verweis auf die unterschiedlichen Bräuche und Sitten hervorgeht. Auch sprachlich läßt sich eine Distanzierung zwischen “wir”, die Dableiber, und “den Italienern” (“diese italienischen Frauen”) feststellen.

Die Deutschoptanten hingegen bezeichnen die Dableiber, wie aus mehreren Textstellen hervorgeht, als “Italiener”. Diese Fremdwahrnehmung resultiert in dieser Textsequenz aus der Pflege eines augenscheinlich italienischen Brauchtums durch die Dableiber. Mit dem Anbringen der “Masche” an der Haustür wird für jedermann im Dorf eine Verbindung zwischen den Italienischoptanten und den Italienern sichtbar. Die Schlussfolgerung der Deutschoptanten spiegelt sich in folgender Aussage der Erzählerin wider: “Schau die Italiener, ha.” Diese Äußerung, die die Gleichsetzung zwischen Dableibern und Italienern evoziert, hat meiner Meinung nach auch noch einen provokatorischen Charakter. Gegenseitige Sticheleien, wie sie in den bereits zuvor zitierten Textstellen beschrieben wurden, prägten das Alltagsleben zwischen Deutsch- und Italienischoptanten auch nach der Option des Jahres 1939.

Die negative Reaktion des Vaters auf das “Anbringen der Masche” an seiner Haustür ist aus diesem Grund auch verständlich. Er wollte die Deutschoptanten nicht noch zusätzlich mit diesem Zeichen provozieren. Wahrscheinlich hatte er sogar vor einer allfälligen Ausgrenzung aus der Dorfgesellschaft, die ja mehrheitlich aus Gehern bestand, bzw. vor einer Diskriminierung durch diese Angst. Daraus lässt sich schließen, dass die Situation zwischen Gehern und Dableibern in St. Vigil bereits ziemlich angespannt war, worunter er als Angehöriger der Minderheit anscheinend bereits einigmaßen zu leiden hatte. Durch das Herstellen einer Verbindung mit den Italienern würde er die nach 1939 latent fortdauernden Konflikte zwischen Gehern und Dableibern noch verschärfen. Sein Dilemma hätte sich lösen lassen, wenn er das italienische Symbol entfernt hätte. Er tat es jedoch nicht. Wahrscheinlich spielte abermals Angst mit, dieses Mal vor einem möglichen Ausschluss aus der Gruppe der Dableiber. Die Verwendung des Modalverbs “müssen” in Zusammen-

hang mit dem ‐Aufhängen‐ des Symbols an der Tür lässt darauf schließen, dass ein nonkonformes Gruppenverhalten für ihn negative Konsequenzen gehabt hätte.

Die politisch und rassistisch motivierte Ausgrenzung aus der Volksgemeinschaft stigmatisierte nicht nur den Gegner, (...) sondern markierte auch gleichzeitig das jederzeit mögliche Schicksal all jener, die (...) ein abweichendes Verhalten einnehmen wollten.¹⁹

Während die Reaktion des Vaters auf die Pflege eines als italienisch qualifizierten Brauchs wahrscheinlich aufgrund der Umwelt von Angst bestimmt war, erscheint jene meiner Interviewpartnerin völlig unbelastet. Bereits in Abschnitt 2 (Faschismus als Vorerfahrung für die Option) habe ich auf die genderspezifischen Sichtweisen, die auch nach 1939 eine Rolle spielten, hingewiesen.

Die Wortgruppe ‐das hat uns ((Kinder)) gefreut‐ gibt ihrer positiven Einstellung zum fremden Brauch Ausdruck. Diese Reaktion ist keineswegs verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sie erstens unter dem Faschismus aufwuchs und daher eine andere Einstellung zu den Italienern hatte als die ältere Generation. Zweitens war sie zum damaligen Zeitpunkt noch keine 10 Jahre alt war, wodurch sie die angespannte Situation nur durch die Erzählungen anderer, also peripher, miterlebt haben konnte. Im Sinne einer selektiven Wahrnehmung entzog sich dieses angespannte Verhältnis zwischen Gehern und Dableibern ihrem Blickfeld. Dies ist auch ein Ansatz für die Erklärung der Wortwahl meiner Interviewpartnerin, die sie im Zuge ihrer Evaluierung des Verhältnisses zwischen Gehern und Dableibern verwendet. Sie beschreibt dies mit den Verben ‐zum Schmunzeln, zum Kritisieren, net recht boshaft‐. Kurz gesagt negiert bzw. verharmlost sie damit das Bestehen eines Spannungsfeldes in St. Vigil nach 1939. Diese Auslegung kommt der Beschreibung dieser Zeit aus der Sicht der Deutschoptanten nahe. Eine andere Lesart, die auch eine Bewertung beinhaltet, ist jene, dass meine Interviewpartnerin im Sinne des heutigen ‐friedlichen Zusammenlebens‐ nicht – wie der Volksmund zu sagen pflegt – ‐alte Wunden aufreien‐ möchte. Dafür spricht ihre bewusst positiv gehaltene Darstellung der Ereignisse während des gesamten Interviews, das ihr aber ansonsten äußerst unangenehm war.

Auffallend ist, dass all jene Textsequenzen, die auf die Spannungen im Dorf nach 1939 Bezug nehmen, demselben Muster folgen. Dies trifft im gleichen Maß für die Erzählungen der Deutsch- sowie der Italienischoptanten zu. Dabei gibt es immer nur zwei konträre Rollen, nämlich die des ‐Opfers/Guten‐ und die des ‐Täters/Bösen‐. Die Zuweisung erfolgt in Abhängigkeit vom Wahlbekenntnis

¹⁹ VERDORFER 1990, 188.

des Erzählers. Der Höhepunkt, der meist eine Provokation bzw. Diskriminierung des Gegenübers darstellt, wird stets als spannungstragendes Element in direkter Rede wiedergegeben, obwohl die Erzähler diese Geschichten in der Regel nur aus zweiter Hand kennen. Beim Leser entsteht dadurch der Eindruck, dass diese Texte zeigen sollen, wie die Dableiber unter den Gehern litten und umgekehrt. Dieser Eindruck wird allerdings in den – eher seltenen – Erzählungen vor allem von Deutschoptanten dahingehend relativiert, dass das Alltagsleben im Dorf nach 1939 im Großen und Ganzen konfliktfrei ablief.

Resümierend kann man sagen, dass sich das Leben im Dorf mit der Bekanntgabe der Option grundlegend verändert hat. Die Zeit vor dem 31.12.1939 war durch die omnipräsente öffentliche Debatte über die Frage “Wer wählt was und warum?” geprägt. Diverse Gerüchte, Propaganda und Strategien der gegenseitigen Beeinflussung verbreiteten ein Gefühl von Unsicherheit im Dorf und erschwerten oftmals den individuellen Entscheidungsprozess. Diese Phase der intensiven Auseinandersetzung mit der Wahl endete für den Großteil der St. Vigiler Bevölkerung am 31.12.1939. Das Resultat war eine analog zum Optionsergebnis in zwei Gruppen gesplante Dorfgesellschaft. Die Deutschoptanten standen einer Minderheit von Italienischoptanten im Dorf gegenüber und gaben dieser auch das deutliche Gefühl, eine “Minorität zu sein”. Demnach beschreibt die Mehrheit der Dableiber diese Nachoptionszeit in ihren Interviews als konfliktgeladenes Spannungsfeld, während die Geher eher dazu neigen, diese Zeit im Großen und Ganzen als “harmlos” zu bezeichnen.

4.1. Kinder Mussolinis unter nationalsozialistischen Machthabern

Meine Interviewpartner selbst gehen alle mit der Optionsentscheidung ihrer Eltern konform, wie das Beispiel von Frau A. zeigt: “Und dann woarn ma olle einverstonden.” (Frau A., Z. 113). Eine Stellungnahme meiner Interviewpartnerinnen erfolgt erst wieder im Hinblick auf nationalsozialistische Aktivitäten, denen sie mit Begeisterung beiwohnen, wie Frau P. zu berichten weiß:

Wir waren halt weiter deutsch gesinnt. Inzwischen ist die eine Jugendführerin von Bruneck hereinkommen, hot dieses HJ aufgestellt da und die Jungen, die Schüler, die haben deutsche Lieder gelernt. Diese deutsche((n)) Lieder gesungen, deutsche Bücher ausgeben so wie die Hitlerbücher und das hat dann jeden gefreut. Daheim ist ein bissl Deutsch gesungen worden, (...) (Frau P., Z. 321–329)

Die euphorische Teilnahme an diversen Veranstaltungen der Nationalsozialisten erinnert an die Schilderungen meiner Interviewpartner im Zusammenhang mit

der Opera Nazionale Balilla. Zwei Anmerkungen verweisen jedoch darauf, dass diese Schilderung sich nunmehr auf die von den Nationalsozialisten geprägte Wirklichkeit bezieht. Ein Indikator dafür ist die Erwähnung der deutschen Sprache. Der zweite Hinweis erfließt aus der folgenden Aussage: “Daheim ist ein bissl Deutsch gsungen worden.”

Während die faschistischen Aktivitäten der jungen Ladinier stets in Opposition zum Elternhaus standen, entsprach ihr späteres nationalsozialistisches kulturelles Engagement der elterlichen Gesinnung. Außerdem kann man sagen, dass sich die Kinder und Jugendlichen mit den Ideen und Zielen des italienischen Faschismus kaum identifizieren konnten, da jegliche kulturelle Basis fehlte:

(...) die ((Faschisten)) haben uns immer wieder von den Römern und den Heldentaten der Römer und das alles beigebracht oder beibringen wollen. Das haben wir aber nicht gespürt. (Frau M., Z. 190–193)

Der italienische Faschismus hat sich durch seine destruktive Kulturpolitik, die in Südtirol die Zurückdrängung der Tiroler Volkskultur zum Ziel hatte, sein eigenes Grab geschaufelt, während der Nationalsozialismus durch die Herausstellung der Tiroler Kultur in der Bevölkerung auf breite Zustimmung stieß. Das ist auch eine Erklärung dafür, dass meine Interviewpartner in ihren Jugenderinnerungen die Teilnahme an nationalsozialistisch geprägten Jugendorganisationen als positiv erleben. Dabei ist auch anzumerken, dass sie den Begriff “Fanatismus” stets im Zusammenhang mit nationalsozialistischen Aktivitäten, nie jedoch bei der Beschreibung faschistischer Freizeitorganisationen verwenden.

4.2. Auswanderung

Die Generation der jungen Ladinier in St. Vigil sah in der Auswanderung vor allem eine Chance, aus ihrem Alltag ausbrechen zu können. So sind Aussagen, wie jene von Frau K. “Ich wäre am liebsten freiwillig hinaus”, (Frau K., Z. 252) oder von Frau A. “alle meine Brüder wollten nur Soldaten sein” (Frau A., Z. 105) keine Seltenheit. Ein Hauch von Abenteuer haftet am Auswanderungsgedanken. Dieses unbeschwertere Verlassen der Heimat steht im krassen Gegensatz zum Verhalten der Elterngeneration:

(...) Wir haben es nie bereut, dass wir Deutsch gewählt haben – aber (...) wir waren auch nicht überzeugt, wie ((ich meine Mutter und meinen Vater)) reden gehört habe – auch nicht überzeugt vom Auswandern. (Frau A., Z. 75–78)

Man gewinnt den Eindruck, daß den Optanten der direkte Zusammenhang zwischen dem “Wählen” und “Gehen” nicht verständlich war bzw. daß man ihn zum Zeitpunkt der Option noch nicht wahrhaben wollte. Die meisten Interviewpartner realisierten ihr “Ja” zur Umsiedlung, welches sie im Zuge ihrer Deutschoption abgaben, erst nach der Option.

Der Anreiz der materiellen Besserstellung im Deutschen Reich bewirkte schlussendlich dennoch, dass einige Deutschoptanten die Gemeinde Enneberg verließen. Diese anfängliche, wenn auch zögerliche Auswanderungsbereitschaft änderte sich aber deutlich mit den ersten Erfahrungsberichten der bereits Ausgewanderten. Kurz bevor Herr M. zur Wehrmacht nach Innsbruck eingezogen wurde, wollte er laut Erzählerin noch einmal mit seinem Vater zusammentreffen. Bei dieser Zusammenkunft, die unter äußerst schwierigen Bedingungen stattfand, sagte ihr Bruder auf ladinisch:

(...) wegen Auswandern lasst euch Zeit weil was ich verstanden habe, ist es hier ((Österreich)) nicht am besten, habe ich gleich gesagt. (Herr M., Z. 10–11)

Allmählich kamen durch Verwandte und Freunde negative Nachrichten über das nationalsozialistische Reich nach St. Vigil. Dem Ladinischen kam dabei eine wichtige Rolle als Geheimcode zu. Eine bewusste Verzögerungstaktik bei der Umsiedlungsvorbereitung war die natürliche Folge. Die Auswanderungsbereitschaft vor allem der begüterten Deutschoptanten, die zuvor schon gering war, tendierte nun gegen Null. Diese “Abwartetaktik”²⁰ führte in Folge dazu, dass man die vor der Auswanderung durchzuführenden Prozeduren – angefangen von der Schätzung des eigenen Besitzes bis zur Veräußerung des eigenen Hofes und zur Suche nach einem neuen – bewusst hinauszögerte.²¹

(...) und es kamen dann immer wieder solche ((Leute)): “Ja jetzt Herr M., jetzt müssen wir die Abschätzung machen. ((mit fester Stimme)) Ich habe keine Eile.” ((in normalem Tonfall)) hat er immer gesagt. “Warte nur. Ich hab keine Eile.” (Herr M, Z. 53–57)

Dieses allmähliche Absinken der Auswanderungsbereitschaft, welches sich eindeutig in den Interviewsequenzen niederschlägt, ist auch statistisch belegbar. Lediglich 27%²² der Deutschoptanten hat letztendlich die Gemeinde Enneberg verlassen. Innsbruck gilt aufgrund der geographischen Nähe und der historisch engen Verbin-

²⁰ “...man hat sich einfach Zeit gelassen.” (Frau A., Z. 78)

²¹ Cf. ALEXANDER/LECHNER/LEIDLMAIR 1993, 43–173.

²² Cf. *Register* s.a. Anm.: Der Prozentsatz ist im Vergleich zur Anzahl der Deutschoptanten in der Gemeinde gering; im Vergleich jedoch zur Abwanderung der Gesamtbevölkerung, die laut ALEXANDER 1993, 79ff. bei 8,7 % liegt, relativ hoch.

derung als bevorzugter Ansiedelungsort. Während im Jahr 1939 noch die Einzelabwanderung dominierte, ist die Mehrzahl der insgesamt 354 Auswanderer in den darauffolgenden beiden Jahren (1940/41) umgesiedelt. Ab 1942 gab es praktisch keine freiwillige Umsiedlung mehr. Die dennoch das Land verließen, waren junge Männer, die zum Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht eingezogen wurden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die anfängliche prodeutsche Euphorie, die mit der Option ihren Höhepunkt erreichte, allmählich nachließ. Man erwachte aus dem Traum eines gemeinsamen, auf dem vagen Begriff des Deutschtums basierenden Kulturstaates und fand sich in den Fesseln einer politischen Schreckensherrschaft wieder. Horrorberichte von Umsiedlern, Wehrmachtangehörigen und zahlreiche Todesmeldungen²³ gefallener Südtiroler trugen das Ihrige dazu bei. Der anfängliche Fanatismus machte einem partiellen Widerstand Platz.

5. Sprache und Identität

Zur Zeit der Option scheint die heute so enge Verbindung von ladinischer Sprache und ladinischer Identität einen anderen Stellenwert gehabt zu haben. Zu dieser Vermutung komme ich deshalb, weil in allen Erzählungen meiner Interviewpartner das Ladinische so gut wie gar nicht thematisiert wird. Daraus kann man ableiten, dass im vorliegenden historischen Kontext der Konnex zwischen Sprache und Identität für die Mehrzahl meiner Interviewpartner keine Relevanz hat. Unterstützt wurde diese Umstand auch durch den politischen Diskurs der damaligen Zeit, da es für die beiden faschistischen Machthaber im Jahr 1939 für den Raum Südtirols nur zwei sprachlich-kulturelle Alternativen gab: deutsch oder italienisch. Eine dritte Variante, d.h. eine Sonderstellung für die Ladinier oder das Ladinische, war nicht vorgesehen.

Diese Hypothese von der damals geringen Bedeutung der ladinischen Sprache wird auch von vereinzelt Textsequenzen bestätigt, in denen das Ladinische erwähnt wird. Im Kontext der Gesamterzählung über diese Zeit wird aber auch in diesen Ausschnitten recht wenig über den konkreten Gebrauch des Ladinischen berichtet. So wird in den Interviews das Problem der Muttersprache im Zusammenhang mit der Auswanderungsthematik erwähnt.

Ja ich hab nur Ladinisch gekonnt, aber wir haben uns schon verständigen können. Das wundert mich. Ich habe bald ein bisschen Deutsch gelernt. (Frau A., Z. 1491–1493)

²³ Auf den Kriegsdenkmälern in der Gemeinde Enneberg sind 69 Soldaten als gefallen bzw. vermisst vermerkt worden. Die Mehrheit davon war zwischen 21 und 25 Jahre alt. Die höchste Opferbilanz hat das Jahr 1944, gefolgt von 1945, zu verzeichnen.

Frau A. wurde sich erst im Zuge ihrer Auswanderung nach Spitz an der Donau dessen bewusst, dass sie der deutschen Sprache gar nicht mächtig war. Eine aus der Auswanderung erwachsende Gefährdung ihrer Muttersprache nahmen weder Frau A. noch andere Geher wahr.

Welche Funktion wurde dem Ladinischen zur Zeit der Option zugeschrieben? Meinen Interviewpartnern zufolge war das Ladinische zur Zeit der Option ein ausschließlich innerfamiliäres Kommunikationsmittel: "(...) dann hat er halt gesagt, auf ladinisch natürlich: Lasst euch ja nicht ablösen! Wartet mit auswandern." (Frau A., Z. 57). Als sich der Wehrmachtangehörige Herr M. mit seinem Vater zum Abschied am Brenner traf, sprachen sie "natürlich" in der Muttersprache. Die mündliche (und schriftliche) Verwendung des Ladinischen in der Privatsphäre scheint laut Herrn M. ganz normal gewesen zu sein. Diese Normalität des Gebrauches der ladinischen Sprache in der Familie erklärt auch, warum meine Interviewpartner die Frage der Muttersprache kaum bis gar nicht explizit ansprechen. Kurz gesagt, es scheint dieser Umstand für meine Interviewpartner so selbstverständlich gewesen zu sein, dass sie ihn im Interview einfach nicht thematisierten.

Darüber hinaus hat das Ladinische in der zitierten Textsequenz auch die Funktion eines Geheimcodes. Die Muttersprache wird bewusst als Widerstandselement eingesetzt, um der Umsiedlung subversiv entgegenzuwirken. In diesem Kontext hat diese Sprache neben der primären Funktion als alltägliches, privates Kommunikationsmittel auch eine politische Dimension. Durch die Instrumentalisierung der Sprache auch für andere Zwecke als für den alltäglichen innerfamiliären Diskurs wird dem Sprecher die Bandbreite und folglich die Bedeutung dieses Mediums erst bewusst. Bewusstes Wahrnehmen der Muttersprache ist der erste Schritt in Richtung Verbindung von Sprache und Identität. Zur Optionszeit ist man jedoch von der Bewertung des Ladinischen als identitätsstiftenden Merkmals noch weit entfernt. Die Fragen, die sich im Anschluss an diese These stellen, sind folgende: Gab es eine eigene ladinische Identität zu dieser Zeit? Worauf stützt sich die ladinische Identität zur Optionszeit, wenn nicht auf die Sprache? Herr M. (Z. 528–529) beantwortet diese Fragen folgendermaßen: "Als Ladiner hat man noch nicht soviel Selbstbewußtsein gehabt. In erster Linie hat man sich als Tiroler gefühlt und nachher als Ladiner."

Zur Optionszeit fühlten sich die Ladiner primär als Tiroler. Die ladinische Identität als Teil der übergeordneten Gesamttiroler Identität stützte sich demnach in erster Linie auf die verbindenden Elemente zwischen den Nord- und Südtirolern. Darunter ist die gemeinsame historische, kulturelle, politische, wirtschaftliche und militärische Tradition zu verstehen. Der einzige markante Unterschied zwi-

schen den (Deutsch)Tirolern und den Ladinern, die Sprache, kommt in diesem Diskurs nicht zum Tragen, da diese um 1939 exklusiv auf den innerfamiliären Bereich reduziert war und somit im öffentlichen Raum nur von geringer Identitätsstiftender Bedeutung war.

Die Ladiner (St. Vigils) unterschieden sich daher praktisch nicht von den restlichen Deutschsüdtirolern. Beide bekannten sich dominant als Tiroler und waren vom Wunsch getragen, dieses „gemeinsam geschichtlich gewachsene Konglomerat Tirol“ wieder zu vereinen, was sich auch im Optionsergebnis widerspiegelt. Erst mit der endgültigen Gewissheit, dass ein gemeinsames Tirol nicht den politischen Interessen Europas entsprach, kam es zu einer vertieften Auseinandersetzung der Ladiner mit ihrer eigenen Identität, in der neben der gemeinsamen Tiroler Tradition auch die Sprache zu einer tragenden Säule avancieren sollte.

6. Schlussbemerkung:

Die Option hat das Leben im Dorf nachhaltig verändert. Im Gegensatz zum italienischen Faschismus, der in St. Vigil trotz diktatorischer Maßnahmen ein Oberflächenphänomen blieb, griff die Option des Jahres 1939 entscheidend in die Privatsphäre der Einwohner dieses ladinischen Dorfes ein. Der Kardinalfrage „Deutsch“ oder „Italienisch“ traf die Bevölkerung völlig unerwartet und beherrschte bis zur Stimmabgabe die dörfliche Szene gänzlich. Propaganda und Tratsch verstärkten zusätzlich die Ratlosigkeit der bereits verunsicherten Wähler.

Meinen Interviewpartnern zufolge gab es aber auch etliche St. Vigiler, denen die Option durchaus leicht gefallen ist. Diesem Personenkreis gehörten überwiegend Deutschoptanten an, die in der Option die Möglichkeit sahen, ihr Bekenntnis zum Tirolertum öffentlich kundzutun. Nicht selten interpretieren diese Deutschoptanten die Option als eine reine Frage der „Gesinnung“. Folglich war die Entscheidung von 1939 nicht nur eine Frage der Politik, sondern auch eine Frage der Identität. Spuren einer sich eigenständig manifestierenden ladinischen Identität sind um 1939 allerdings kaum nachweisbar.

Ressentiments gegenüber den italienischen Faschisten bekräftigten die Wahlentscheidung der Deutschoptanten. Der Wunsch nach einer Wiedervereinigung Tirols deckte schlussendlich die Wahrnehmung der geänderten politischen Verhältnisse in Österreich zu. Andere Optionsmotive wie beispielsweise die ökonomische Besserstellung verblissen hinter dem emotionsgeladenen Identitätsdiskurs der Deutschoptanten. Wie auch immer die Entscheidung der Handlungsträger in St.

Vigil im Jahr 1939 ausgefallen ist, sie wurde auch von der zweiten Generation mitgetragen, obwohl die Jungen einen anderen Blickwinkel auf die Ereignisse hatten und als Kinder bzw. Jugendliche empfänglich für alle Anreizsysteme waren, die ihnen von den zeitgenössischen Regimes geboten wurden. Dabei war es weniger bedeutsam, ob dieses Angebot von den italienischen Faschisten oder von den deutschen Nationalsozialisten kam.

Die ab Mitte 1939 fühlbar werdende Entzweiung der St. Vigiler Bevölkerung dauerte über die Jahre des Krieges an und machte erst in den 50er Jahren allmählich einer erneuerten Konvivialität Platz.

(...) wir sind wieder zusammengekommen. Das war so in die 50er so ungefähr. So sind wir wieder langsam ((zusammengekommen)). Zuerst war alleweil so ein bissl eine Distanz aber nachher mit der Zeit sind wir uns wieder einig geworden. (Frau P., Z. 363–366)

7. Bibliographie

- ALEXANDER, H./LECHNER, ST./LEIDLMAIR, A.: *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Wien 1993.
- FISCHER, W.: *Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten*, in: KOHLI, M. (ed.): *Soziologie des Lebenslaufes*, Darmstadt 1978, 311–335.
- GERBEL, C./AIEDER, R.: *Erzählungen sind nicht nur wahr. Abstraktionen, Typisierungen und Geltungsansprüche in Interviewtexten*, in: GERHARD, B. (ed.), *Qualität und Quantität. Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1988, 194–206.
- LANDESSTELLE VON TIROL (ed.): *Les résultats des recensements de la population au Tyrol méridional dans les années 1910, 1921, 1939 et 1943*, Innsbruck s.a. [1957].
- PALFRADER, P.: *“Gleich woar der Hoss net do, oba ma hot se nimmer mehr so verstonen unter sich ...” Erfahrungen zur Zeit des italienischen Faschismus und der Option 1939 in einem ladinischen Dorf in Südtirol anhand narrativer Interviews*, Wien 2003, Diplomarbeit.
- Pfarrchronik*, Pfarre Enneberg s.a.
- Register: Register der Abwanderung im Bereich der Ortskanzlei St. Vigil – Enneberg*, s.l. s.a.
- ROSENTHAL, G.: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a.M. 1995.
- ROTHER-HOHENSTEIN, B.: *Bevölkerung und Wirtschaft im Gadertal*, Frankfurt a.M. 1973.
- SIEDER, R.: *Erzählen analysieren - Analyse erzählen*, in: WERNHARD, K./ZIPS, W. (eds.), *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*, Wien 1998, 145–171.
- STEURER, L.: *Historisches zur Ladinerfrage*, in: *“Der fahrende Skolast”*, 1979, 3–10.
- TREBO, L.: *Die Dolomitenladiner im Laufe der Geschichte*, in: *“Südtirol in Wort und Bild”*, 4, 1986, 15–18.
- VERDORFER, M.: *Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918–1945*, Wien 1990.

Interviews²⁴

Frau A., Jg. 1925 aus St. Vigil/Enneberg, (9.3.2000), Deutschoptantin.

Herr C., Jg. 1918 aus St. Vigil/Enneberg, (12.06.2000), Deutschoptant.

Frau K., Jg. 1922 aus St. Vigil/Enneberg, (18.4.2000), Deutschoptantin.

Frau M., Jg. 1933 aus St. Vigil/Enneberg, (18.4.2000), Italienischoptantin.

Herr M., Jg. 1918 aus St. Vigil/Enneberg, (10.3.2000), Deutschoptant.

Frau P., Jg. 1920 aus St. Vigil/Enneberg, (10.3.2000), Deutschoptantin.

Herr P., Jg. 1922 aus Stern, (11.3.2000).

8. Resumé

“Atira n’ê le sënn nia childò, mo an ne s’â nia plü tan capì un cun l’ater...” esperienzes al temp dl fascism talian y dles opzions dl 1939 a Al Plan de Mareo sun la basa de intervistes contedes. Respet al fascism talian à les opzions mudé per giut alalongia la vita a Al Plan de Mareo. Bele demé l moment can che an à messù tò la dezijion à porté a na spartizion dla popolazion de Al Plan de Mareo. I optanc per i Paisc Todesc conscidrova per ejempl les opzions desche la poscibelté de manifesté publicamenter sia partegnenza a Tirol. Nia dinrer ne interpreteia i optanc per i Paisc Todesc la lita sciche na manifestazion de opinion. D’autres gaujes per les opzions, sciche per ejempl l miorament economich, smaresc do l descurs sun la identité ciarié de emozions da pert di optanc per i Paisc Todesc. Fusties de na identité ladina “autonoma” ne n’él dant l 1939 belau nia da giaté. Con la conescenza dl resultat dles opzions se àl renforzé la situazion paralela a la manifestazion dles dezijjons. Empermò ti agn Cincanta é la popolazion d’Al Plan de Mareo endò cresciuda adum danuef. I agn dles opzions é endere tres ciamò n argoment tabù a Al Plan de Mareo. Da chest pòn capì che chisc avenimenc é embalochés enchina ciamò te n “mantel dl chiet” plutost che te n prozes de elaborazion storich.

²⁴ Die Interviews wurden alle auf Deutsch gehalten und direkt in St. Vigil durchgeführt. Das gesamte Interviewmaterial ist im Besitz der Autorin.